

## Analyse

**Megan Rice** Die 82-jährige Nonne hat es geschafft, in ein US-Nuklearzentrum einzudringen. Von Walter Niederberger, San Francisco

# Der Schrecken der Atomindustrie

Megan Rice ist unverwundbar. Wegen Störung des öffentlichen Friedens ist sie in ihrem bewegten Leben schon 40- bis 50-mal inhaftiert worden. Einmal wurde sie gar für ein halbes Jahr in ein Bundesgefängnis gesteckt. Diesmal aber - mit 82 Jahren - ist ihr der Coup des Lebens gelungen. Sie drang mit zwei Compagnons in die scharf bewachte nukleare Aufbereitungsanlage der USA in den Bergen von Tennessee ein, wo die drei Protestbanner hissten und die Aussenmauer mit etwas Blut bespritzten. «Wir wurden auf wundersame Weise geführt», sagt Rice.

Die Frau gehört seit 64 Jahren dem katholischen Orden des heiligen Kindes Jesus an. 40 Jahre arbeitete sie als Lehrerin in Afrika, bevor sie wegen Typhus- und Malariaerkrankungen zurückkehren musste. Mit ihrem Engagement für die Antinuklearbewegung machte die unerschrockene, unermüdete Nonne selbst den



Behörden Eindruck: Das US-Energieministerium gab Recherchen zu ihrer Lebensgeschichte in Auftrag, um ihren Aktivismus besser zu verstehen. Ihre Biografie dient als Lehrstück.

Noch ist nicht ganz klar, wie es Rice und ihren Helfern gelingen konnte, in die mit Zäunen, Überwachungskameras und Bewegungssensoren gesicherte Highly Enriched Uranium Materials Facility einzudringen. Die Polizei geht davon aus, dass sie sich auf einem Hügel versteckt hielten, um sich dann mit Bolzenschneidern zügig durch die Zäune zu arbeiten.

Natürlich ist der Einbruch hochpeinlich. Die Anlage war tagelang stillgelegt. Experten sprechen vom grössten Sicherheitsleck in der Geschichte der US-Nuklearindustrie. Immerhin bewachen über 500 Sicherheitsleute die Anlage, die zudem erst vor gut einem Jahr völlig neu gebaut worden war. Hier war seinerzeit

bereits das Uran für die Hiroshima-Bombe gefertigt worden; deswegen finden seit Jahren immer wieder Protestkundgebungen statt. Schon einmal drangen Manifestanten auf das Areal vor, konnten aber rasch behändigt werden.

Die Nonne lächelte etwas verlegen, als sie aus der U-Haft entlassen wurde. Sie sagte: «Die Wahrheit wird unseren Planeten heilen und die Wunden schliessen, welche die nuklearen Waffen verursacht haben.» Und: «Die Welt ist besser dran, wenn wir die Atomindustrie beseitigen.» Sie fügte an, dass sie bereits als neunjähriges Kind um das «schreckliche Geheimnis» der Atomindustrie gewusst habe. Ein Nachbar habe am Projekt für die erste Bombe gearbeitet, dies aber seiner Familie nicht sagen können. «Stellen Sie sich vor, wie schrecklich es ist, wenn ein Mann seine Frau und seine Kinder anlügen muss.»

Später schrieb sie eine Doktorarbeit zur Einstellung der Kirche gegenüber den Sklaven. Ihre Mutter habe in dieser Hinsicht grossen Einfluss auf sie genommen: «Sie unterstützte gemischtrassige Ehen ganz stark.»

Der Orden des heiligen Kindes Jesu hat es Megan Rice nach deren Afrika-Aufenthalt ausdrücklich erlaubt, sich politisch so zu exponieren. Als sie vor 14 Jahren vor einer Offiziersschule gegen die Übergriffe der USA auf die linke Opposition in Lateinamerika demonstrierte, kostete sie das ein halbes Jahr im Gefängnis. Ihre Lehre daraus: «Wenn du einmal dort warst, bist du mit viel weniger zufrieden.» Sie bereue nichts. Irgendwie sei sie «eine Erbin des Lebens geworden - ich bin dankbar».

Der Prozess soll im Oktober stattfinden. Der rüstigen Aktivistin droht eine Haftstrafe von bis zu 5 Jahren.

**Israel** Die Angst vor einem möglichen Iran-Krieg wächst. Dabei steht nur eine Minderheit hinter der Regierung. Von Claudia Kühner

## Die Kriegshetze ist ein Ablenkungsmanöver

Geredet wird seit Monaten, gewarnt und gedroht. Jetzt aber nimmt das Ganze besorgniserregende Dimensionen an. Die israelische Führung in Gestalt von Premierminister Netanyahu und Verteidigungsminister Barak heizt die Ängste so richtig an. Die Bürger sind aufgerufen, sich mit Gasmasken auszurüsten und die Schutzräume in Ordnung zu bringen. Die Medien spekulieren auf einen Angriff auf iranische Atomanlagen womöglich noch vor den amerikanischen Präsidentschaftswahlen im November. Aus dem Regierungssitz ist kein Dementi zu vernehmen, lediglich, ein Entscheid sei noch nicht gefällt.

Doch das Duo Netanyahu/Barak steht ziemlich allein da. Intellektuelle haben die Kampfpiloten aufgerufen, nicht in den Iran zu fliegen. Ein Grossteil des Sicherheitsestablishments warnt seit Monaten vor einem Angriff, was es noch nie gegeben hat. Und auch eine Mehrheit der Bevölkerung, die am Ende den Kopf hinhalten muss, ist gegen einen Krieg.

### «Nur 500 Leben»

Auch wenn Barak beschwichtigt, der werde nur einen Monat dauern und «nur» etwa 500 Leben kosten: Im Südlibanon warten 10 000 Raketen, die heute bis Tel Aviv reichen, auf ihren Einsatz. Ein Raketenregen käme aus dem Gazastreifen, auch die Westbank könnte wieder Ausgangspunkt von Anschlägen werden. So wird eine solch punktgenaue Vorhersage erheblich in Zweifel gezogen. Von den Folgen für die Wirtschaft, im Land wie international, nicht zu reden.

Ebenso wichtig ist, dass die amerikanische Führung - etwa Verteidigungsminister Panetta und Generalstabschef Dempsey - ihre Unterstützung verweigern. Die Amerikaner mit dem Präsidenten vorneweg setzen nach wie vor auf Sanktionen, deren Potenzial sie noch nicht ausgeschöpft sehen.

Wieso also ist dieses Kriegsgerede trotz der gewichtigen Opposition zu erklären? In der Öffentlichkeit kursieren mehrere Begründungen.

Zunächst ist da ein Regierungschef, der sich als neuer Churchill sieht, als Staatsmann und Kriegsherr von dessen Format. Der erfüllt ist von einer Mission im historischen Massstab. Der «sein» Volk zu retten habe vor einem

neuen Holocaust. Davor warnt er jetzt schon seit den 90er-Jahren.

Sodann ist Netanyahu voller Zuversicht, dass die USA unter innenpolitischem Druck im Ernstfall gar nicht anders können, als Israel militärisch beizustehen, mit Waffenlieferungen oder sogar mit dem Einsatz der eigenen Luftwaffe. Oder dann soll das Kriegsgerede Präsident Obama

### Benjamin Netanyahu sieht sich als neuer Churchill, erfüllt von einer historischen Mission.

wenigstens dazu bringen, mit Eingreifen zu drohen. Allerdings redet Netanyahu so vor allem eine diplomatische Krise herbei.

Es gibt noch einen tieferen Grund. Das pausenlose Beschwören der iranischen Gefahr soll vom Konflikt mit den Palästinensern ablenken. Unaufhörlich wird in den Siedlungen weitergebaut, ein Palästinenserstaat rückt so jeden Tag in weitere Ferne.

Eine nüchterne Analyse iranischer Absichten würde diese Politik nur stören. Das Ziel des Atomprogramms ist aber zuallererst eine Vormachtstellung im Nahen Osten, also auch über arabische (sunnitische) Mächte wie Saudiarabien oder Ägypten. Selbst gewichtige israelische Stimmen weisen darauf hin, dass die iranische Führung - trotz der inakzeptablen Äusserungen Präsident Ahmadinejads - nicht aus einem Haufen von irrationalen Irren besteht und Ahmadinejad auch nicht selber am Hebel sitzt, sondern die Ayatollahs. Und die wissen, dass eine Bombe der Abschreckung zu dienen hätte. Ebenso ist ihnen der Preis bewusst, den das Land zahlen müsste, würde sie gegen Israel (mitsamt seinen muslimischen Bürgern und den heiligen Stätten des Islam) eingesetzt. Ein fürchterlicher Zweitschlag wäre nur eine der Konsequenzen.

### Korrekt

#### Travolta nur Ehrengast

John Travolta ist am Zurich Filmfestival nur Ehrengast und nicht Jurypräsident, wie der TA gestern schrieb. (TA)

**Debatte** Dem Druck einer Quote könne sich niemand entziehen, auch nicht die Frauen - und die Männer hätten neue Perspektiven. Von Dore Heim\*

## Keine Angst vor Frauenquoten

Die Frauenquote, das unbequeme Thema, die Gretchenfrage der Gleichstellungspolitik - plötzlich ist sie wieder da, die Diskussion, die man so gerne meiden würde. Das Thema stellt alle, die die Gleichstellung der Frauen befürworten, vor die Gewissensfrage, wie weit sie dafür zu gehen bereit wären. Quote bedeute Zwang, meinen die einen und befürchten einen Reputationsschaden für Frauen. Quoten öffneten Türen, sagen die anderen und fügen ein «endlich» hinzu.

Tatsache ist, dass hinter jeder Top-Managerin zu Beginn ihrer Laufbahn ein Mann stand, der ihr den Weg in Männergremien freiboxte. Wie heisst es so treffend? Frauen brauchen keine Förderprogramme, sondern Förderer. So sieht die Situation heute aus. In der Schweiz und in Zürich.

In Norwegen ist dies anders. Da gilt seit vier Jahren eine 40-Prozent-Quote für Frauen in Verwaltungsräten von börsenkotierten Unternehmen. Pikanterweise war es ein bürgerlicher Politiker, dem das Mantra der Unternehmen, man suche händelnd nach guten Frauen, zum Halse raushing und der die Quote durchsetzte. Damit sei der Niedergang der norwegischen Wirtschaft besiegelt, hiess es, denn es gebe einfach nicht genug gute Frauen, um die Quote zu erfüllen. Ein Jahr später gab es sie.

Und was zeigt sich seither? Die Quote wird in der norwegischen Gesellschaft kaum noch diskutiert, sie ist in den Unternehmen akzeptiert, und Norwegens Performance hat nicht darunter gelitten. Was erwarten wir uns von einer Quote?

### Gegen die Wand

Junge Frauen laufen den Männern heute den Rang in der Ausbildung ab und haben doch immer noch die schlechteren Karten. Damit sie nicht gegen Wände laufen, müssen jetzt die Türen geöffnet werden. Denn Frauen, die scheitern, scheitern häufig an massiven Widerständen, die gegen sie aufgebaut werden. Eine Quote wäre das geeignete Mittel dagegen, denn sie macht Frauen in Führungspositionen normal. Ab dann ginge es tatsächlich um ihre Befähigung. Im Übrigen auch bei den Männern. Da wird ja manchem vorgeworfen, er habe nur dank seines guten Netzwerks Karriere gemacht.

Frauen sind keine Heilsbringerinnen, und das Leben der meisten wird sich nicht ändern, wenn mehr Frauen in Führungspositionen kommen. Aber die Quote stellt Selbstverständlichkeiten auf den Kopf, denn sie fordert die



Zukunftsvision für Chefetagen. Foto: Getty Images/Zoonar RF

Unternehmen, sie fordert aber auch die Frauen. Dem Druck einer Quote kann sich niemand mehr entziehen. Und für Männer eröffnen sich neue Perspektiven. Auch mehr Spielraum: Denn für jede Frau in einer Führungsposition muss ein Mann weniger ran.

Wer sagt, es brauche mehr Frauen, aber eine Quote sei das falsche Mittel, der rechnet mit einem Kulturwandel, der so nicht kommen wird. Denn gerade in Zeiten der wirtschaftlichen Verunsicherung ist das Verharren in bekannten Mustern vorherrschend. Das Beispiel Norwegen zeigt, dass die Quote unglaublich beschleunigend wirkt. Und dass es genug Frauen gibt, die willens und fähig sind, anspruchsvolle Positionen zu übernehmen.

### Kein Allerweltsheilmittel

Gleichstellung schafft gleiche Ausgangslagen. Es wäre aber naiv, zu meinen, dass mit einer Quote die Gleichstellung auf allen Ebenen realisiert wäre. Die Lösung dieser komplexen Aufgabe hängt von vielen Faktoren ab. Die gute Bildung der jungen Frauen beseitigt nicht automatisch die Lohndiskriminierung - und junge Männer wollen mehr für ihre Nachkommen da sein und arbeiten doch Vollzeit. Hier geht es um

Strukturen, die begünstigend oder erschwerend wirken. Es geht aber auch um Durchsetzung, Aushandlungsprozesse und Anpassungsleistungen.

Die rechtliche Gleichstellung haben wir weitgehend erreicht. Und doch stehen dem Lebensmodell auf gleicher Augenhöhe Hürden im Weg. Unser Arbeitsmarkt bietet keine Sicherheiten für werdende Mütter, unser Steuersystem und die Altersvorsorge machen es Teilzeit-Doppelverdienern schwer. Wenn dann die junge Mutter gekündigt und der junge Vater befördert wird, rücken Ideen eines gemeinschaftlichen Miteinanders in weite Ferne.

Aber die Selbstverständlichkeit, mit der junge Frauen und Männer heute davon ausgehen, dass sie gleichwertig sind, ist eine echte Chance für die Gleichstellung. Die Frauenquote wäre der Quantensprung: Frauen, die wollen, könnten künftig. Frauenförderer wären dann ein Auslaufmodell.

\*Dore Heim leitet seit 1999 die Fachstelle für Gleichstellung der Stadt Zürich. Ab September ist sie Geschäftsführende Sekretärin beim Schweizerischen Gewerkschaftsbund.

«ETH-Frauen müssen sich wehren», S. 40